

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 75.

Mittwoch, 25. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie hielt sich lachend die Ohren zu, aber in ihrem Lachen lag ein wenig Trauer: „O, wenn du wüßtest, Hanfried, wie wir im ganzen diese herrliche „Selbstständigkeit“ so gerne aufgeben, wenn ein Mann — den wir achten und lieben können — uns seinen Schutz fürs Leben anbietet! Wir alleinstehende Mädchen werden nun einmal im Leben mehr angereizt, gestochen, beeinträchtigt, gedrückt als eine Frau — hinter der ein Mann steht! Ach, was ist unsere Zukunft? Selbst bei den Intelligentesten kommt im Aufstieg ein Kiesel an seine Stelle, an der ein Mann noch lange weiter aufwärts steigen kann. Wenn wir nach Hause kommen — ich spreche in Gedanken von meinen vielen tausend Kameradinnen, die man schlechtweg mit der Bezeichnung „älteres Mädchen“ belegt — erwartet uns ein leeres, stilles Zimmer. Möbliert gemietet, oder im höchsten Falle ein winziges eigenes Heim — ohne die Möglichkeit, für jemand zu sorgen —“

Er hielt ihre Hand noch immer in der seinen und streichelte sie jetzt mit seiner Zärtlichkeit: „Ich danke dir, Luitgard, daß du mir das alles jetzt so offen sagst. Ich habe nie erwartet, das alles von dir zu hören, glaubte dich stolz auf deine Selbstständigkeit. — Was du jetzt sagst, ist individuell, persönlich. Aber vielleicht ist vielen andern jungen Mädchen so zu Mute wie dir. Glaube mir, es erhöht meine Bein: nicht morgen schon vor dich hinzutreten und um dich werben zu können.“

Sie standen jetzt am Abhang, der einen wundervollen Überblick über den Talteufel bot. In der Tiefe das liebliche Baden-Baden Rings auf den französischen Berghöhen warf der Frühling schon einen leisen grünen Schimmer über die Bergwälder, im stimmungsvollen Gegensatz zu dem dunklen Immergrün der Schwarzwaldtannen. Über ihnen leuchtete das mächtige goldene Kreuz der rumänischen Kapelle in den zartblauen Frühlingshimmel. An den mächtigen breitauslaufenden Magnoliensäumen brachen die Massen schneeweißer Blütenkelche auf, um in wenigen Tagen gleich einem weißschillernden Blumenmeer zu glänzen.

Hanfried sah über die erwachenden Bergwälder: „Wie sehr hat man sich in der eintönig heißen Tropenhitze, — die keinen Wechsel der Jahreszeiten kennt, nach einem deutschen Frühlingstag gesehnt. Ach, dieses Bild da habe ich mir oft in Gedanken ausgemalt. Die deutsche Heimat ist ja so schön, so wunderschön! Aber wirkt es nicht geradezu wie ein Hohn, wenn man uns Auslandsdeutschen zuruft: „Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an!“

Unwillkürlich und im Bedürfnis, ihm ihre Verbundenheit mit ihm zu zeigen, schmiegte sie sich jetzt in seinen Arm, den er leise um sie legte.

Ihr Vertrauen, die schlichte Art, wie sie sich jetzt zu ihm bekannte, erfüllte ihn mit neuer Kraft und neuem Mut. „Man zieht eben die Konsequenzen aus diesen Verhältnissen. Und wenn sie vorläufig nicht zu ändern sind, gut, dann kehrt man der „deutschen Heimat“ wieder den Rücken und wandert aus! Das kann einem wirklich niemand verargen, wenn einem „in der Heimat“ kontrapunktisch so erschwerende Paragraphen ge-

stellt werden. Wie ich dir schon in Versailles sagte, Luitgard, — ich bewerbe mich jetzt auch nach Spanien. Ich kann durch meinen jahrelangen Aufenthalt in Latein-Amerika die Sprache fließend. Vielleicht bevorzugt man mich dort. In Barcelona arbeitet man an der großen Weltausstellung, in der auch Deutschland vertreten ist. — Aber es ist alles noch voller Unklarheit und Ungewißheit für mich.“

„Trotzdem warte ich auf dich, Hanfried —!“

Er hob ihre Hand, die auf seinem Arm ruhte, an seine Lippen, um sie zu küssen. „An dem ersten Abend in Paris, als du, glaube ich — draußen in Fontainebleau warst, besuchte ich das Theater Sarah Bernhardt, um die Dumasche „Cameliendame“ in der Tradition der Sarah Bernhardt zu sehen. Weißt du, was mir am meisten imponierte? Die Medaillons, die oben im Zuschauerraum in Abständen am Plafond angebracht waren, denn in jedem dieser Medaillons stand die Lebensdenkmal von Sarah Bernhardt: Trotzdem, „Tandis que!“ Sieh, das ist ein Wort! — Die Hamburger Matrosen sagen: „Man muß immer den Kopf oben behalten, — und die Nase geradeaus!“

Sie lachten nun beide. Aber im Innern waren sie voll jungem Glück, weil sie fühlten, daß ihre Liebe sie noch mehr erstarren lassen würde, das Leben zu ertragen.

13. Kapitel.

Jeanne stand am Gangfenster des Luxuszuges Madrid-Sevilla, der am Abend die Landeshauptstadt verlassen hatte, und sich jetzt gegen neun Uhr vormittags Sevilla näherte.

Gewiß stieg viel Altbekanntes, viel Heimatisches wieder in ihm auf, als er Spanien, seine Landsleute, die ganzen Verhältnisse wieder sah. Aber er war doch ein vollkommen anderer geworden, seitdem er mit Tausenden anderen jungen schwächlichen Soldaten, wie Vieh zusammengepfercht, auf dem Truppentransportdampfer in der Mitternachtsstunde von Mariä Himmelfahrt im Hafen von Sevilla südwärts nach dem Kriegsschauplatz von Marokko in See ging.

Sein Haß gegen die Gewalt in Spanien war immer größer geworden und jetzt in Paris durch das Schicksal von Feliza und Don Ramon nur gewachsen. Aber wenn er jetzt seine Landsleute sah, diese großen Kinder, die man mit ein paar buntaufgepumpten Lampions, ein wenig Musik, ein paar improvisierten Festen über ihr Elend und ihre Armut immer wieder hinwegtäuschen konnte, — dann fühlte er, daß er nie mehr wieder zwischen ihnen leben könne. Es würde ihm unmöglich sein, sich in diese absichtlich erhaltene Primitivität, Dummheit, Naivität, zu fügen und den Mund zu halten. Er würde rebellieren, in irgend einer Form, und würde dann in eines der geheimnisvollen Gefängnisse am Mitteländischen Meere verschwinden. O nein, der Juan Alvarez war wirklich tot! Er war von irgend einem Araber im Guerillakrieg hinter einen Felsenvorsprung niedergeknallt worden. Und was hier jetzt südwärts der einstigen Heimat zufuhr, war die west- und lebensgewandte französische Kammerfrau Jeanne, die im Herzen nur den Wunsch hatte: noch einmal die stitige Mutter wiedersehen und umarmen zu können.

Sowie Luitgard nach kurzem Aufenthalt von Sevilla wieder nach Frankreich reiste, durfte Jeanne sie abermals begleiten. Auf diese Weise würde er wieder unbehelligt, als Dienerin von Luitgard, über die spanische Grenze hinaus kommen! Man hatte bei der Einreise an der spanischen Grenze nicht den geringsten Verdacht gehabt, hinter diesen gut gewählten und gutstehenden Frauentleibern der Kammerzoje einer jungen spanischen Dame einen einst desertierten spanischen Marocko-Kämpfer vermuten zu müssen.

Feliza trat zu ihm hinaus. „Ich muß dir jetzt noch einmal für deine Treue und deine Hilfe danken, Juanita! Denn ich weiß, daß ich jetzt hier nicht stehen würde, wenn du dich nicht meiner angenommen hättest. Ich freue mich, dir mein Versprechen nun einlösen zu können. Hoffentlich darfst du eine alte Mutter nun umarmen. Weiß sie von deinem Kommen?“

Jeanne machte sich jetzt am Einschnüren des Reiseplacids und Einräumen der Reisedecessaires zu schaffen und antwortete so mit abgewandtem Gesicht: „Nein, Senora, ich möchte meine Mutter überraschen.“

„Nun gut, ich habe in meinem Hause Dienerschaft genug, Juanita. Du kannst nachher gleich, wenn du dein Gepäck mit nach Hause gebracht hast, zu den Deinen gehen. Kannst die ganze Zeit über, bis Senorita Luitgard wieder zurückfährt, hier ganz nach deinem Geschmack und bei deiner Familie leben.“

Jeanne murmelte einen Dank. „Ja, meine Mutter wiedersehen!“, dachte er, und dann noch ein Zweites: „Ich will diesem Burischen nachspüren, wenn auch er in Sevilla ist. Strafe muß sein!“

Auch Luitgard war jetzt auf den Gang getreten. „Schau, da taucht die Giralda auf!“ Sie wies auf den vieredigen, wundervoll durchbrochenen Turm der Kathedrale, der einst als maurischer Gebetssturm gedient hatte und jetzt erhaben das riesige weiße flache Häusermeer von Sevilla überragte. Er galt als das Wahrzeichen von Sevilla.

Feliza stand in Gedanken versunken da. War diese Rückkehr ein Weg der Buße und der Reue?

Eines hatte sie erzwungen. Sie hatte sich von den Verlocken ewiger Heiratsvermittlungen ihrer Eltern emanzipiert. Aber sonst? Dieses langweilige Leben in Sevilla wieder mitmachen, — hinter den Mauern des eigenen Hauses untätig verblühen. — Jahr um Jahr, nur im Kammerbiertrasse leben, — bis man auch so frühzeitig torpulent und behäbig und bequem wurde wie die Matronen des Bekannten- und Verwandtenkreises? Welch ein Strudel von Leben hatte sie allein in den wenigen Tagen in Paris umgeben, in denen sie mit Don Flaviano oder Luitgard ausgefahren war! —

Die Ankunft des Luruszuges Madrid-Sevilla war an jedem Morgen ein kleines gesellschaftliches Ereignis, denn täglich fand sich ein in den hiesigen guten Kreisen gut orientierter Reporter ein, der die prominentesten Reisenden, die eintrafen, feststellte, und in der neuesten Nummer mit Namen veröffentlichte, wenn sie den angesehenen Sevillaner Bürger- und Adelskreisen angehörten.

Man stand bereits in der Karwoche, und der Zustrom der Reisenden aus allen Gegenden zu den berühmten Nachtprozessionen von Sevilla war heute schon derartig, daß Feliza zum Glück der Aufmerksamkeit des Reporters entging. Sonst hätte ihre in der Zeitung etwa gemeldete Rückkehr vielleicht noch größere Beachtung und Befremdung hervorgerufen, als es so der Fall war.

Wie Feliza es vorausgesehen, fand sich der ganze nächste Verwandtenkreis zur Begrüßung am Bahnhofe ein. Dazu gehörten nicht nur die Eltern, mit Felizas verheirateten Schwestern und deren Kindern, sondern auch diverse Tanten, Onkels, Kusinen und Vettern. Es war ein Begrüßen, Umhassen und Küssen auf beide Wangen, Rufen, Sichreuen, Fragen ohne Ende! Wenn Feliza von einer mehrjährigen Weltreise oder einer gefährvollen Löwenjagd aus dem Innern Afrikas zurückbekehrt wäre, hätte man nicht mehr Aufhebens gemacht — als jetzt — wo sie nach Annahme des Ver-

wandtenkreises — ganze sieben Wochen — in Madrid — mit ihrer deutschen Freundin zugebracht hatte! —

Jeanne hielt sich mit der Handtasche, in der sich Felizas Schmuck befand, und die er nicht aus der Hand gab, bescheiden in der Nähe und verfolgte alles mit größter Aufmerksamkeit. So fing er auch die Worte von Felizas Mutter auf:

„Es war gestern der Chauffeur von irgendeinem Herrn da und fragte nach dir, mein Liebling! Als ich sagte, du seiest noch nicht eingetroffen, bat er mich, dir eine Adresse zu übergeben, die er hinterließ. Ich werde sie dir zu Hause aushändigen.“

Feliza starrte ihre Mutter sekundenlang verständnislos an. Dann fiel ihr der Befehl von Don Ramon an den Chauffeur Eugen Burger ein. Unwillkürlich sah sie sich nach Jeanne um. „Du wirst meinen Schmuckkasten jetzt mit in mein Haus bringen, Juanita,“ sagte sie halblaut. „und dir gleich diese Adresse mitnehmen!“

Jeanne stimmte mit einem stummen Nicken zu. Aber in seinem Gesicht sah, als er jetzt die kleine Handtasche von einer Hand in die andere nahm, ein Lächeln, in dem Vorsatz: „Die Rache soll süß sein!“

Im Hause von Feliza verschaffte seine Herrin ihm noch die Adresse, die der Chauffeur zur Vorsicht in einem verschlossenen Couvert hinterlassen. Dann nahm er sein eigenes kleines Handkofferchen und ging davon.

Als Jeanne sich außer Schweite befand und um eine Straßenecke gebogen war, winkte er sich einen gerade leer vorüberfahrenden Einspänner heran. Er nannte als Ziel ein kleinbürgerliches Gasthaus, das er von früher her beim Vorübergehen auf der Straße gesehen und ließ sich hinfahren, denn es wäre aufgefallen, wenn er als „Dame“ mit einem Handkofferchen dort zu Fuß erschienen wäre.

Er gab sich als Französin aus, die geradeswegs aus Paris käme und sprach wenig, und auch dann möglichst nur Französisch. Um nicht weiter suchen zu müssen, erklärte er sich mit einem weißgetünchten Kämmerchen droben auf dem platten Dachgarten zufrieden, der von freundlichen Vorbeer- und Balmenkübeln geziert war.

Hier oben war er auch unbeobachteter. Er hielt sich möglichst hier auf, trotzdem die Frühlingssonne im Süden schon heiß am Tage schien. In der Stadt herrschte eine zunehmende Unruhe, da schon am Nachmittage sich die großen Prozessionen der vorhergehenden Nacht fortsetzten. Ihm selbst war der ungeheure Fremdenischwarm nur dienlich, um in ihm untertauchen zu können. In der hereinbrechenden Nacht zog eine Prozession des Kirchenspiels vorbei. Es erschütterte ihn doch noch mächtig, als er die altbekannten Klänge des rhythmischen Trommelwirbels hörte, mit dem stets eine Soldatengruppe in Gala den Altar der herrlich geschmückten Madonna geleitete, und in den Ruhepausen auf Clairons die alten Saetas aufbläuen. Die auch er einst in diesen Stunden geblasen!

Hätte er nicht vor kurzem auch Feliza durch die Melodie einer Saeta gefunden, als er in tiefstem Sich-erinnern im Sanatorium die alte Weise vor sich hinsummte?

(Fortsetzung folgt.)

Altdenische Bauernregeln.

Von Walter Medauer.

Märzflieg,
Märzschnee —
Ich nit alt werden seh.
Märzblume
Und Märzambros
Lob ich mir.
Wolken am Himmel
Schaffen Wind und Getümmel.
Im März da sollst du werken gehn
Und nach den Engerlingen sehn.
Erfriert die Frühlingsaat,
Spätsaat doppelt staht.
Behüt uns Herr vor Sturm,
Deuschred Mautwurf, Schneid und Gewurm!

Der kurze Bubikopf... die Haarmode 1931.

Der Beschluß des „Internationalen Friseurkongresses“ in Berlin.

Von Madelaine.

Ein friedlicher Modelkongreß der Vertreter von 11 Staaten. — Der Sieg der Wasserwelle. — Einheitsliche Form, doch Besonderheiten für jede Rasse.

Der „Internationale Friseurkongreß“ der in Berlin im Marmorfaal am Zoo soeben tagte und an dem die Vertreter von 11 europäischen Staaten teilnahmen, hat die Haarmode 1931 geschaffen. Es wurden zahlreiche Vorschläge gemacht, die den Frauen der einzelnen Rassen angemessen waren, und es dauerte längere Zeit, bevor man sich für eine einheitsliche Haarmode 1931 entschied, die aber ihre besonderen Züge hat. Grundsätzlich ist beschlossen worden, daß der Bubikopf wieder kurz getragen wird. Trotzdem aber soll er so ge-



Frisurenmode 1931.

Der Kleidermode entsprechend und in Anbetracht der kleinen, weit zurückgesetzten Hüte oder Kappen ist es erforderlich, Scheitel in oder nahe der Mitte zu legen, wogegen die Seiten etwas länger gehalten sind, aber richtig ausgefiliert werden müssen, damit die Haare sich der Kopfform gut anschmiegen. Die Nackenpartie wird leicht angeschnitten. Die Wasserwelle ist in Verbindung mit der Dauerwelle nach wie vor das beste Attribut zur schönen, modernen Frisur. Lebhaftige Farbtöne des Haares sind beliebt und bevorzugt.

schnitten werden, daß nicht nur für die Frauen der einzelnen Rassen Besonderheiten in der Gestaltung möglich sind, sondern daß auch für die Tagesfrisur und die Abendfrisur verschiedene Ausführungen gewählt werden können. Die Wasserwelle wird darum in diesem Jahr einen wahren Siegeszug antreten, denn ohne sie ist die Durchführung der neuen Haar-mode fast unmöglich. Von vorneherein sei bemerkt, daß mit dem kurzen Bubikopf nicht der Herrenschnitt gemeint ist, der allgemein von den Friseuren aller Staaten als unschön abgelehnt wurde. Man wird eher an die Form des Pagenkopfes denken müssen, wenn man sich eine richtige Vorstellung von der neuen Haar-mode machen will. Der wichtigste Teil des Beschlusses lautet aber, daß das Haar an den Seiten länger getragen wird. Dadurch werden, wie einzelne Beispiele beim Wettbewerb zeigten, mehrere Ziele erreicht. Der Frauenkopf gewinnt nämlich durch das längere Haar an der Seite sein weibliches Aussehen wieder. Am Tage können die Haare einfach und praktisch getragen werden, ohne daß der Kopf unordentlich aussteht. Es ist dann die Frisur der Arbeit und der Unbekümmtheit, die schönen Frauenköpfe einen eigenartigen Reiz verleiht. Wenn auch einige Haar-frühnen bei der eifrigen Arbeit oder bei Unterhandlungen der Frau gelegentlich in die Stirn fallen, so ist das durchaus nicht unschön, sondern wirkt apart und in gewissem Sinne sogar kokett, ohne daß die Trägerin dieser Frisur auf Ko-

daarform dazu benutzt werden, um mit Hilfe der Wasserwelle oder der Dauerwelle eine schöne Abendfrisur anzufertigen, die, der Feierlichkeit des langen Kleides entsprechend, eine strengere und feierliche Form aufweist. Die Haarfrisur 1931 hat auch auf die Hutform Rücksicht zu nehmen. Es handelt sich um die kleinen Kappen, die nur ungefähr die Hälfte des Kopfes bedecken und auf ihm fest anliegen. Für diese Hutmode erscheint das bis zur Nackenlinie kurz geschnittene Haar am geeignetsten. Der Scheitel, der bei der neuen Haar-mode vorsehen ist, wird entweder in der Mitte oder an der Seite getragen. Das bleibt den Frauen der einzelnen Völker völlig überlassen. Für diejenigen Frauen, die sich mehr dem Madonnentyp nähern, ist der Scheitel in der Mitte als schön und zweckmäßig anzusehen. Bei den blonden und hellbraunen Frauen wird er ebenso wie bei den tianroten an der linken oder rechten Seite feld und anmutig wirken. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß eine besondere Modifarbe für Haare nicht festgesetzt wurde. Man kommt allmählich immer mehr davon ab, sich eine künstliche Haarfarbe zu beschaffen, wie in früheren Jahren. Es waren dies Auswüchse der Mode, die den heutigen Anschauungen nicht mehr entsprechen. Die Haar-mode bekennt sich wieder zur Natürlichkeit und Ehrlichkeit. Man ist zu der Überzeugung gelangt, daß in den meisten Fällen das echte naturfarbene Haar viel schöner und dem Typ der Frau angemessener ist, als irgend eine gleichnerische Fremdfarbe, die häufig zu der allgemeinen Erscheinung in Widerspruch steht. Man muß stets daran denken, daß die Natur einheitsliche Menschentypen schafft. Blonde Frauen sind es nicht nur dem Haare nach, sondern auch im Charakter, der Haut, der Augen usw. ebenso wie dunkle Frauen meist in allen Einzelheiten ihrer äußeren Erscheinung dunkel sind. Es wirkte darum ebenso unnatürlich, wenn eine blonde Frau sich blond färben ließ, wie wenn eine blonde Frau plötzlich dunkel wurde, als nämlich die schwarze Haarfarbe Mode war. Im allgemeinen kann man mit der „Haar-mode 1931“ zufrieden sein, denn sie ist nicht nur praktisch, sondern auch schön und gehorcht den Gesetzen der Natur.

Die Veteranin der Hohen Schule.

Kunstreiterinnen-Romantik.

Das letzte Auftreten der berühmten Kunst- und Schulreiterin Theresie Renz hat dem Publikum von heute noch einmal die Romantik einer Welt vor Augen geführt, die mit ihr verfliegt. Die Dame im schwarzen Kleid, mit Schleppe, Wespentaille und Zylinder, die so würdevoll und majestätisch ihr Pferd zu den höchsten Leistungen anzuspornen weiß, ist die viel bewunderte Amazone der Vergangenheit, der die Männerwelt zu Füßen lag. Was heute die Filmdiva ist, das war einst die Kunstreiterin, war vor allem die Aristokratin dieses Geschlechts, die Reiterin der Hohen Schule, und die Veteranin dieser Kunst ist Theresie Renz, die zugleich durch ihren Namen mit der klassischen Blüte des Zirkuswesens verknüpft ist. Als Ernst Jakob Renz 1846 in der Berliner Reithahn seinen „Cirque Equestre“ eröffnete, da hatte er mit den französischen Zirkussen zu kämpfen, die damals das Feld beherrschten, mit den Cuzent, Turnaire, Coisset usw., die in der Zeit des Biedermeiers auf das Publikum einen noch größeren Eindruck machten als das Theater. Wir wissen aus den blühenden Schilderungen der Dichter, eines Sollei oder Freiligrath, in welchem Zauberlicht damals die Kunstreiterin erschien, die gleichsam das Symbol dieser ganzen bunten und romantischen Sphäre des Zirkus und der Pferde war. Im Stallgange von Renz war damals die beste Gesellschaft Berlins verammelt und hier begannen die Liebesromane jener Reiterinnen, die zu Prinzessinnen und Gräfinnen aufstiegen. Da war die Coisset, die einen Prinzen Rens heiratete, die Pariser Zirkusdiva Mlle. Moise, die die Freundin Napoleons III. wurde, und Adah Menten, die schöne Amerikanerin, der die Dichter und Künstler von Paris zu Füßen lagen.

Adah Menten ist auf dem Pariser Bäre Lachaise beigesetzt, und ihr einfacher Grabstein zeigt nur die Worte: „Du weisst“. Aber in dieser merkwürdigen Grabchrift liegt die Erinnerung an die Nacht des ersten Zirkusblutes, die in jedem heraufbeschworen wird, der davon etwas in sich fühlt. Die Menten aino, nachdem sie hintereinander einen reichen Kaufmann, einen Preisbozer, einen Spiritisten und einen Schauspieler geheiratet hatte, nach ihrer Heimat zurück und diente während des Bürgerkrieges in Männerkleidung als Soldat. Dann erschien sie wieder in der Alten Welt mit ihrem gefährlichen Schaulid „Mazeppa“ dessen Schluß darin bestand, daß sie, auf ein wildes Pferd gebunden, einen steilen Felsen hinanprenate und dann von ihm auf die viel tiefer liegende Bühne herabstürzte. Dieser Trick hätte ihr allabendlich das Leben kosten können. Kähler war die Moise, die einmal die Philosophie der Zirkusreiterin

In die Worte faßte: „Reitkünstlerin sein, das heißt arbeiten, nicht wie eine Magd, sondern wie ein Mann, das heißt, jede Stunde sein Leben, seine graden Glieder riskieren. Für den Manegestern paßt nur ein Gatte, der ein Wappen, Reichtum und einen Marjall bietet, oder ein Liebhaber, der wenigstens eine Krone trägt. Eine Kunstreiterin, die vorwärts kommen will, darf kein lebendiges Herz im Leibe haben. Wir sind die Amazonen des modernen Lebens. Unsere antiken Vorgängerinnen haben sich die rechte Brust abgeschnitten, um den Bogen besser spannen zu können. Wir müssen uns das Herz herauschneiden.“ Die Schulreiterinnen waren die Aristokratinnen dieses Tops; auf sie fiel ein Abglanz von dem Ruhm des „Goethe der Reitkunst“, James Willis, der die „Hohe Schule“ zu unübertrefflichen Vollendung ausgebildet hatte. Auch Therese Renz folgte seinen Bahnen und ist so die letzte Vertreterin dieser stolzen Vergangenheit der Reitkunst. Ein echtes Zirkuskind, heiratete sie einen Neffen des „alten Renz“ Robert Renz und wurde bald ein Stern dieses vornehmen deutschen Zirkus, dessen mächtiger Bau heute von dem „Großen Schauspielhaus“ in Berlin eingenommen wird. Therese zeichnete sich zuerst als Reiterin und Reiterin auf Steigbügel aus, trat dann mit ihren erotischen Dressurgruppen mit Elefanten, Zebras und Doggen hervor und ist dann schließlich die vollendete Schulreiterin geworden, als die sie sich jetzt zum letztenmal gezeigt hat. Mit ihr verschwindet jene Kunstreiterinnen-Romantik, die in der Literatur das Idealbild der „Amazonen“ entstehen ließ und die an ihrem Teil auch manches zur Emanzipation der Frau beigetragen hat, denn die Kunstreiterin zeigte, daß sich mit echter Weiblichkeit männliche Kraft und Kühnheit vereinen läßt.

Der Herr, der sich im Nacken kratzt.

Von Hans Natonet

Sie imponiert, ich ihr bloß, grüßte Charlie, blickte an jenen Beinen hinunter und ließ in der Polenta die paar Münzen triumphal durch die Finger gleiten als fürchte er, das Geld könne sich durch ein Loch, das nicht vorhanden war, davonnmachen. Es ist ja wahr, quälte er sich, viel ist an mir nicht, aber schließlich, auch ist sie keine Prinzessin, wenn sie auch so tut und wochentags verkauft sie Bonbons und Schokoladen.

Entschlossen lachte er das süße Mädchen in ein kleines Café. Ihr starrs hochmütiges Gesicht blieb unverändert. Paßt mir alles nicht, agte dieses hübsche kalte Gesicht, und es ist nur ein Zufall, daß ich mit dir geh und weil die Zeiten so schlecht sind und überhaupt weil ich mich herablasse. — Große Beche, um Gottes Willen, kann ich nicht machen, um ihr zu imponieren. Charlie wurde es heiß; er bog die Eden seines hohen Kragens herunter. Aber nur damit wäre ihr zu imponieren. Der hohe Krage geriet aus der Fassung.

Wenn Charlie sich in ein Mädchen verguckte, konnten seine dunklen Augen an ihrem Munde betteln wie zwei kleine neapolitanische Lazzaroni; aber er bettelte distret, und wenn sie hinsah, waren die Augen fort oder sie waren gleichgültig, oder sogar unverfroren. Und dann, wenn sie wieder betteten, ohne Hoffnung auf milde Gabe, sahen es die Mädchen nicht.

Charlie bestellte zwei kleine Portionen Eis. „Mit Sahne?“ fragte der Kellner von oben herab. Das Mädchen lachte. „Ohne“, sagte Charlie trotzig, ließ sich nicht merken, wie schwer ihm die zwei Silben fielen und trommelte auf den Tisch. Das Geld in seiner Tasche war schon ganz feucht. Zum Abendbrot wird er mir Wärschen anbieten, dachte die kleine Verkäuferin und machte ein Gesicht wie eine gekränkte Baronin. „Bitte, unterlassen Sie das Trommeln, das macht mich ganz nervös“, sagte das Fräulein. Charlie hatte joeben den grimmigen Gedanken auf die Tischplatte getrommelt, wie einfach es sei zu imponieren wenn man eine Flasche Wein aufmarschieren läßt.

Die Unterhaltung war unter diesen Umständen nicht sehr angeregt. Charles Augen zwei kleine dunkle Bettelungen, suchten Gedanken, Worte Chancen, Rettung. Langsam, das Lolal musternd, kam ein großer, harter Herr vorüber; er trug weiße Samaschen, das bemerkte Russi gleich, — ja sie hieß Russi, so einen feinen, vielversprechenden Namen hatte sie sich zugelegt. Der stattliche Herr hatte einen feisten, rosigen Nacken, der unvermittelt in eine Glage überging; das bemerkte Charlie, sehr genau sogar, sein Blick bohrte sich geradezu in diesen blanken tugligen Hinterkopf fest. ... Stattliche Herren waren ihm unsympathisch. In diesem Augenblick sagte Russi ganz nebenbei und harmlos, aber mit heimlicher Spitze in der Anerkennung: „Ein stattlicher Herr.“ Charlie zuckte zusammen.

„Passen Sie auf“, sagte Charlie erregt und ergriff Russis Hand. „Jetzt werde ich Ihnen mal zeigen, was ich vermag.“ Seine flüsternde Stimme bekam einen geheimnisvollen Klang. „Sehen Sie den großen starken Herrn dort drüben, den stattlichen

den mit der großen Glage — bitte gucken Sie nicht so auffallend hin — aufgepaßt, gleich wird er sich im Nacken kratzen, gleich — gleich — ich zähle bis zehn“ — seine Stimme wurde beschwörend — „ich befehle ihm, sich am Hinterkopf zu kratzen, ich prophezeie, daß er sich kratzen wird .. er muß .. er muß ..“

Und siehe da, höchst sonderbar, der stattliche Herr mit den weißen Samaschen kratzte sich am Hinterkopf.

„Wie haben Sie das bloß gemacht?“ fragte Russi mit respektvollem Staunen und rückte näher zu Charlie. Für das Überflüssige hatte sie einen Schwarm, der ihre Nerven wohligh durchrieselte.

Charlie verzog den Mund und hüllte sich in Schweigen. Jetzt bettete Russi. Wie wohl ihm das tat. Er murmelte etwas von magischen Kräften und daß man manchem Mann nicht anieht, was mancher Mann kann.

Russis Augen blickten jetzt Charlie ganz anders an. Zum ersten Male in ihrem Leben empfand sie so etwas wie einen Sieg des Geistes, sie für die nur Geld und das Äußere Geltung hatten.

Charles Gesicht war kühl und ruhevoll. Es ist mir gut, dachte er, daß das Marienkäferchen oder was für ein Insekt es sonst war, dessen zielbewußten Vormarsch vom Nacken zum feisten Nacken ich ganz genau beobachtet habe, nicht vorzeitig weggefliegen, sondern brav weiterkriechend.

Die lohnende Antwort.

Der Reife der Königin Viktoria von England sah sich des öfteren gezwungen, seine Tante um etwas Geld zu bitten. So geschah es eines Tages, daß er die Queen um hundert Schilling bat. Schriftlich.

Die Tante aber war durchaus nicht gesonnen, den jugendlichen Übermut ihres Neffen zu unterstützen. Sie schrieb ihm einen Brief, der von Vorwürfen über die Leichtfertigkeit des Prinzen wimmelte und einen Haufen guter Ratschläge enthielt.

Der Prinz schrieb ihr darauf zurück: „Liebe Tante, ich danke Dir für Deinen außerordentlich liebenswürdigen Brief, den ich als Autogramm für zehn Pfund verkauft habe.“

Silben-Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Italienische Stadt. 3. Nadelbaum. 4. Gestalt aus „Wallenstein“. 6. Taufzeug. 8. Biegsamer Zweig. 10. Italienischer Vorname. 12. Italienische Stadt. 14. Musikapparat. 16. Gestalt aus einem Werk Gustav Freytags. 18. Wollstoff. 20. Wahlspruch. 22. Vogel. 24. Tierische Produkte. 25. Schicksalsgöttin. 27. Brett. 28. Südfrucht. — Senkrecht: 1. Blutader. 2. Körperteil. 3. Verwandte. 5. Fluß in Afrika. 6. Edelrost. 7. Kurort an der Riviera. 9. Fernsprecher. 10. Weißbiercher Vorname. 11. Stadt auf dem Balkan. 13. Krankheit. 15. Geröllmasse. 16. Land in Asien. 17. Rand des Billards. 18. Gefäß. 19. Volksstamm. 21. Falschbeglaubigung. 23. Männerstimme. 24. Gast. 26. Römischer Kaiser. 27. Hülsenfrucht.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 68: Wagerecht: 1. Tasso. 2. Rob. 3. Ork. 4. Der. 5. Ton. 6. Re. 7. Re. 8. Seide. 9. Mi. 10. Se. 11. Alm. 12. Per. 13. Rb. 14. Rio. 15. Abria. — Senkrecht: 1. Tor. 2. See. 4. Drama. 10. Leo. 12. Pia. 16. M. 17. Ria. 19. Fenne. 21. Ori. 22. Bor. 23. Reger.